

Die Neue Welt

Nr. 26

Illustrirte Unterhaltungsbeilage.

1901

Der Förster von Konradsreuth.

Roman von Nicolaus Krauss.

(Fortsetzung.)

Nachdem sich die Herren gewaschen und gebürstet, setzte man sich zu Tische. Die Festtafel war in der großen Stube aufgeschlagen, von dem glänzenden Damast des Tischzeuges hoben sich sehr schön die gelben Reihorngriffe der Messer und Gabeln. Die Fenster nach dem Garten standen offen. Mit dem Förster waren es elf Personen, denen Graumann mit zuthunlicher Geschäftigkeit die Plätze anwies. Der Staatsanwalt galt ihm für die Hauptperson, er mußte ihm gegenüber, an der Duerseite beim Nebenzimmer Platz nehmen. An der linken Längsseite kamen die Beamten und ~~die Beamten~~ an der Rechten saßen die Gäste. Alle da?

„Ja!“ sagte ein junger, langer Vorches beim Ofen.

„Dich hab' ich net gefragt! . . . aber es stimmt!“

Der Andres drehte sein Gesicht wieder dem Fenster zu.

„Dann lassen wir es angehen! . . . Das Jahr ist um, mein Richteramt auch . . . Geseheher ist nichts . . . und vorgekommen? . . . Ein braver Kamerad, der alte Frank ist gestorben . . . Laßt uns für den Abgeschiedenen ein stilles Vaterunser beten!“

Und Alle erhoben sich, zogen die Mützen und beteten:

„Und der Herr schenke ihm das ewige Leben . . .“

„Amen! . . .“

„Eingenommen hab' ich,“ fuhr Raibl fort, „drei Gulden. Das Geld ist in rechtlichaffener Weiße, wie es Sitte und Herkommen ist, angelegt . . .“

Alle schauten nach der Sühersteige hin, wo auf der Bank ein Bierfäßlein stand. Einer und der Andere strich sich, vorstehend, mit der Zunge über die Lippen.

„Hat Jemand gegen den Richter Andreas Raibl etwas einzuwenden? . . . Der trete vor! . . .“

Niemand rührte sich.

„Dann übergebe ich Dir, Hans Frank, hiermit die Gemeindelade und das Gemeindefolz . . . Drinnen ist mir in der Lade; mir vor mir geht auf — als dann: die Rechnung ist gelegt und erledigt.“

Die Anwesenden brumnten ihre Zustimmung. Sofort trat Frank an die Lade und öffnete den Deckel.

„Ich übernehme hiermit das Richteramt . . . Ein Jeder weiß, wie er sich zu verhalten hat . . .“

„Der Herr Förster hat das Geld für die Jagd geschickt. Hier ist es!“

Langsam nahm er einen der drei Silbergulden nach dem anderen und ließ ihn in die Lade fallen.

Die Anderen horchten schmunzelnd auf den Klang. Frank warf den Deckel zu, daß es schnappte, schloß

viel Bier trinken . . . Aber Pilsner macht kein Fett . . . im Gegentheil . . . Und die Gelegenheit . . . entschuldigt Alles . . . Ich dachte, wir ließen unseren Gastgeber . . .“

Er sah von Einem zum Anderen. Einige Augenpaare winkten ab. Zu demselben Augenblicke kam die dritte Speise: Paprika-Huhn mit Reis. Die Gespräche verstummten. Für eine Zeit lang hörte man nichts als Rausen und Schlürfen, das Knitschen eines ausgleitenden Messers und den Klang einer Gabel. Der Apotheker hatte seine Westenschuall geöffnet und ~~die Frau Försterin!~~ die Frau Försterin!

Frank wandte sich:

„Dir, Raibl, und Euch Allen miteinander! . . .“

Er that einen tiefen, ausgiebigen Zug, gravitätlich neigten sich die Köpfe der Anderen.

Der Gumpen wanderte, kein Tropfen wurde vergossen; unter jedem Schnurrbart hing eine Pfeife. Nach dem zweiten Rundgang rührten sich die Zungen.

„Ho,“ stichelte einer von den Gradlin, „schaut ihn an, wie der Frank auf der Lade haucht: Wie der Lindwurm auf'm Goldhaufen!“

„Muß er auch,“ that ein Anderer ganz ernst.

„Ist ja Gemeindevornügend! . . . Er kommt ja in's Kriminal, wenn er nicht aufpaßt! . . .“

Man rief nach der „Frau Richter“, die sich wieder in die Nebenstube zurückgezogen hatte. Sie mußte sich neben die Frau Förster setzen und Bescheid thun.

„Ist doch was Schönes,“ hub der junge, lange Vorches an, „wenn man was ist! . . . Frau Richter!“

„Hm! Ich bring's ewig zu mir! . . .“

„Bist ja schon was,“ meinte der Raibl trocken.

„Ja? . . .“

„Ja! . . .“

„Was denn?“

„Ein Haberlump und Maulmacher! . . .“

Die Anderen lachten.

„Gemeindefschreiber wär mir lieber.“

„Warum denn nicht gleich Herr Gemeindefschreiber?“

Der ängstliche Dauber schlug die Hände zusammen: „Männer, seid's g'scheidt! . . . Wozu denn die vielen Kemter? . . . Da werden doch nur die Anlagen größer! . . .“

„Aber wir zahlen ja keine! . . .“

„Schon recht! . . . Aber wie wird's dann mit dem Bier? . . . Für'n Richter laugt's gerade mit den drei Gulden . . .“

„Eigentlich . . . könnte nicht der Förster . . .“

„Hm!“ machte Frank und schüttelte den Kopf.

„Freunde Schindeln auf'm Dach!“ brumnte hinter'm Tisch ein Alter.

Vene merkte, daß man sich durch ihre Gegenwart

in Allein, was eines rechten Jägers und tüchtigen Schützen würdig ist. Seine Ansrüstung ist einfach weidmännisch; seine Haltung, seine Kaltblütigkeit ist — Ihnen bekannt. Mit Sanct Hubert steht er, wie der heutige Treffer wieder zeigt, auf gutem Fuß. Als Vorbild eines gerechten Jägermannes steht er vor uns. Meine Herren . . .“

„Nach Paragraph siebenhundertundfünfundzwanzig,“ maulte Körbendörfer . . .“

„. . . ich bitte Sie, anzustohen und einzustimmen in den Ruf: Unser verehrter Jagdherr, Gastgeber

Vene blieb feil. Sie that noch einmal Bescheid,

bis zur Nagelprobe, dann verließ sie mit Frank's Frau die Stube, durch welche der Tabaksdampf schon in ganzen Schwaden zog.

Als sie wieder daheim war, wollte sie ihrem Manne erzählen, was sie gesehen und gehört hatte; sie bildete sich ein, er hätte ihr eine Freude machen wollen, als er sie geschickt, ihn zu vertreten. Aber schon nach den ersten Worten fiel er ihr in die Rede:

„Na ja! . . . Wenn es Dir nur gefallen hat! . . .“

Ich kenne den Kummel . . .“

Pföhllich wandte er sich um.

„Sie müchten wohl eine höhere Pacht haben? . . .“

Vene hielt den Blick ans; auf einmal zitterten ihre Lider.

„Zutrauen thue ich es ihnen . . . Uebrigens . . . sie können wollen, was sie wollen! . . . Nur können sie sich dann ihre fünf Dühner und anderthalb Hasen selber schießen — wenn sie Waffenspaß und Jagdkarte lösen . . . Für das Geld giebt's aber kein Bier . . . die Gulden schlucken die Politischen . . .“

Mitte Juli wurde es im Forsthaus zu Konradsreuth wieder etwas lebendiger. In der Stadt waren die Schulen geschlossen worden. Die Ferien hatten begonnen. Sofort meldeten sich einige Bürger, alte Bekannte des Försters; er sollte ihre Buben für einige Wochen in die Sommerfrische nehmen. So-

lange keine Frau im Hause war, hatte dieser sonst regelmäßige Besuch unterbleiben müssen. Gruber war nicht unfroh darüber. Jetzt ließ sich dagegen schwer etwas einwenden. Der Förster schob die Entscheidung seiner Frau zu. Es sei vollständig ihre Sache . . . Sie könne thun, was sie wolle . . .

Nur müßte er seine Ruhe haben. Von einem Herumläufen in dem Walde mit Gewehr und Büchsen-

ranken könne aber keine Rede sein . . . Vene überlegte nicht lange. Seit dem Weggange des Adjunkten war sie vollständig aus dem seelischen Gleichgewicht gekommen. Stunden lang konnte sie dem von ihr Fortgetriebenen nachsinnen; in schlaflosen Nächten sehnte sie ihn herbei; sie erkundigte sich unter der Hand nach seinem Ergehen und Befinden. Dann erinnerte sie sich wieder ihrer beschworenen Pflichten

Im nächsten Jahre bekamen auch die Egerer einen Brief, sie sollten sich fürderhin an die neue Zeitrechnung halten. Der Rath sagte, wie jeder Egerländer, dem eine Antwort nahe gelegt wird, sofort Nein! Erstens: Gehöre Eger zum Reiche, sei nur an die Krone von Böhmen verpfändet und habe mit den Habsburgischen Erbländern gar nichts zu thun. Zweitens: Wisse man, wenn man von Eger und Gebiet etwas haben wolle, sich an die Stadt selber wenden, nicht aber auf dem Umwege über Prag kommen. Drittens und letztens: Feierten die Egerer ihre Feste, wann sie wollten... Jetzt ging's los!... Die Schreiberet natürlich... Herr Kommissär!...

Bezirkskommissär von Böhmen verneigte sich leicht. In seinem blaffen, müden Gesicht regte sich keine Muskel.

Aus Prag regnete es Restripte und Befehle. Die Egerer hatten auch Papier, Tinte und Fiebern. Und ihre „Sachschristen“ konnten sich sehen lassen. So ging das Jahrhundert zu Grabe, ein neues kam, das protestantische Egerland rechnete noch immer nach dem alten Kalender... 1604 gefellten sich zu den Befehlen Drohungen — der Rath lenkte ein. Aus dem trotzigem Egerländer wurde der praktische, der sich sagte: Ist gut... Zählen wir halt statt des dreißigsten Juli gleich den neunten August. Die Hauptsache ist, daß wir die Feste auch wirklich feiern...

„Sehr vernünftig von einer Stadtvorsetzung!“ bemerkte der Apotheker.

Swoboda that einige Züge aus seiner Zigarre und fuhr fort:

„Vielen gefiel das gerade nicht, aber sie fügten sich. Ja Albrecht kam es zum Krach...“

„Bravo!“ Korpendörfer's Hausschmelzerte auf den Tisch, die Augen des Professors funkelten.

„Dort gehörte der eine Theil der Bauern nach Eger, der andere nach Waldsassen, also zur Pfalz. Eger stellte den protestantischen Pastor, aber die Pfälzer waren Reformirte und die hielten zum alten Glauben und nicht weiter konnte. Dann sagte...“

„...dabei bei der „Hummel“?“

Der kleine Dicker brachte ein Schlüsseltchen hervor und hielt es Lene hin.

„Frau Lant, die Mutter hat gesagt, den Schlüssel sollen Sie behalten und mir jeden Tag nur drei Stückchen Schokolade aus der Umhängetasche herausnehmen lassen...“

„Frau Lant!... Frau Lant!...“

Der Eine zog hin, der Andere zog her, Lene gab nach, in der ganzen Stunde ging's herum; zum ersten Male nach langer Zeit küßte die Frau wieder so etwas wie wuschelose Freunde. Sie erwachte den Dicken und küßte ihn ab, ihr ganzer Körper bebte.

„Was sein sollen wir, hat die Mutter gesagt,“ berichtigte der Kleine und hielt den Mund hin.

„Stiefel runter!“ schrie der Wachszieher dazwischen.

Die Schuhe flogen unter den Tisch, Röcke und Westen auf die Bank. Und hinaus ging die Jagd unter Indianergeheul; durch den Gemüsegarten über den Zaun des Grasgartens, wo in aller Geheimniskrämer Stimm, laute Weisheit und die Sommerwäpfer auf ihre Reize probirt wurden, hinter der Scheuer herum, über Feldraine auf die Straße bis zum Walde.

Nach zehn Minuten kam der „Lohgerber“ angeschwepelt und hielt Lene sein rothes Bein hin. Er hatte sich an einen Stein gestoßen, die große Fische blutete „barbarisch“. Aber er verlor seinen Schmerz. Dann hatte ihn die Försterin verbunden, war er schon wieder zu Thun hinaus.

Jetzt wurde der Hof „inoffiziell“. Bald ließen sich fliegen die Hüner kreischend nach allen Richtungen, der Hund so heftige Geräusche begann zu machen. „Der Teufel ist im Hause!“ schrie die Waise und schickte sich mit einer alten Nadelgabel heranzutreten. Thüren flogen auf und zu, auf den Fußboden der Scheuer begann es zu rasseln, dann kam ein mächtiges Getöse und Getöse von dem schwarzen Dache der Hofkammer her. Und dann ein Geschrei, Lachen

und der Dickschädel ist doch nicht weich zu kriegen. Man wird nicht fertig mit den Leuten! Aufrichtig gestanden, ich verstehe sie nicht. Da haben sie noch so alte Herkommen und Sitten, und die halten sie und auf das Geseß pfeifen sie... Wissen Sie, meine Herren, was mich wundert? Daß wir so wenig Advokaten haben...“

Korpendörfer kollerte wie ein böser Trutzhahn; das Pilsener schmeckte ihm immer besser.

„Nur abwarten... Herr Staat!... Abwarten, sag' ich!... Noch ein paar Sachsen herein... Fabrikanten... Agenten... und so was Gut's, und Sie werden sehen, wie das Geschäft blüht...“

Keiner gab eine Antwort; der grobe Krämer wurde Vielen schon unangenehm.

Nach einer Weile meinte Hauptmann Sepp, der dreißig Jahre in einer Kadettenanstalt als Lehrer gelebt, zu seinem Nebenmann, dem Buchdruckereibesitzer, nachdem er sich durch einen Blick überzeugt, daß Gruber, der vor Kurzem abgerufen worden, noch nicht zurückgekehrt war:

„Unser Förster Gruber scheint auch nicht zu den Dreiweischen zu gehören... Dem Stadtrath Walz soll er die Wahrheit ordentlich gezeugt haben!... Die ganze Stadt lacht noch darüber...“

„Na ja!... Gönn's ihm, dem Alten!... Gönn's ihm, wie's ihm seine eigenen Parteigenossen gönnen... Hätte Polizeikommissär werden sollen!... Aber mit Gruber, wissen Sie, Herr Hauptmann, da liegt die Sache doch etwas anders...“

„Wie so?“

„Ja, wie so?“ ergriff von der anderen Seite der Apotheker, der seine Hände auf den Bauch gelegt hatte und die Damen drehte.

„Ja, meine Herren“ — Swoboda sprach wieder zur ganzen Gesellschaft — „also... die Sache ist die: Alle Städte, die Wald besitzen, hier und im Reiche, kann man in drei Kategorien einteilen: Solche, die darauf loswirtschaften, Stadtgemeinden, die ihren Wald hegen und pflegen, mit einem Wort, rational wirtschaften, und drüßens solche, die so die neue, alte Zeit, als werben...“

„Frau Lant!... Frau Lant!... Den Schlüssel!“

„Was?“

„Den Schlüssel... Die Anderen wollen Schokolade... Sie verheuen mich und zerreißen die Tasche, wenn ich ihn nicht bringe...“

Lene ließ sich erweichen und suchte den Schlüssel aus ihrem Kleide hervor; auf eins-zwei war der Knabe verschwunden, man hörte nicht einmal die Thür gehen.

Beim Frühstück schob der „Ziegelherr“ Lene verstoßen den Schlüssel zu. Der „Wachszieher“ sah es und lachte hell auf. Da ließ sich die Försterin die Umhängetasche zeigen — nicht ein Krümel war mehr darin.

Außer dem Förster empfand Einer im Hause den Besuch der „Stadtbuben“ unangenehm: der kleine Hütejunge, ein jüngerer Bruder jenes Franz Bettengel, der sich im vorigen Herbst mit dem Halmweiser in das Wein geschritten und nun in Marienbad „Kellner lernte“. Es war ein süßes, verischlossenes Bürschchen, das gern vor sich hin druselte, und dessen liebste Beschäftigung das Essen war. Gerade das reizte die übermüthige Bande. Wo sie ihn sahen, fielen sie über ihn her, foppten ihn, neckten ihn, zogen ihn an den Ohren und Haaren. Er griff dann zum erlöbtesten Stecken, drückte die Augen zu und schlug unter sie. Eine Weile schimpften sie dann, rieben sich die Müden und Schienbeine, fielen wieder über ihn her und drückten ihn zu Boden. Wenn er die Mühe anstrich, hingen sie sich an die Hüner der Thiere und veranstalteten ein Wettrennen. Sie zwangen ihn, mit ihnen Stangen zu rutschen, nahmen ihn in die Mitte, hielten an halbem Wege an und ließen ihn eine Viertelstunde zwischen Himmel und Erde zappeln. Bald hatten sie herausgebracht, daß der Hüttbub Karl hieß. Sofort stieg der Chor:

„Karl, Staat, Fledermaus, Staat Dein Kopf zum Fenster raus; Staat ihn wieder rein, bringt D' ein Glas Wein; Staat ihn wieder raus, bringt a g'adeit raus!...“

„Karl, Staat, Fledermaus, Staat Dein Kopf zum Fenster raus; Staat ihn wieder rein, bringt D' ein Glas Wein; Staat ihn wieder raus, bringt a g'adeit raus!...“

„Karl, Staat, Fledermaus, Staat Dein Kopf zum Fenster raus; Staat ihn wieder rein, bringt D' ein Glas Wein; Staat ihn wieder raus, bringt a g'adeit raus!...“

„Karl, Staat, Fledermaus, Staat Dein Kopf zum Fenster raus; Staat ihn wieder rein, bringt D' ein Glas Wein; Staat ihn wieder raus, bringt a g'adeit raus!...“

„Karl, Staat, Fledermaus, Staat Dein Kopf zum Fenster raus; Staat ihn wieder rein, bringt D' ein Glas Wein; Staat ihn wieder raus, bringt a g'adeit raus!...“

„Karl, Staat, Fledermaus, Staat Dein Kopf zum Fenster raus; Staat ihn wieder rein, bringt D' ein Glas Wein; Staat ihn wieder raus, bringt a g'adeit raus!...“

„Karl, Staat, Fledermaus, Staat Dein Kopf zum Fenster raus; Staat ihn wieder rein, bringt D' ein Glas Wein; Staat ihn wieder raus, bringt a g'adeit raus!...“

„Karl, Staat, Fledermaus, Staat Dein Kopf zum Fenster raus; Staat ihn wieder rein, bringt D' ein Glas Wein; Staat ihn wieder raus, bringt a g'adeit raus!...“

„Karl, Staat, Fledermaus, Staat Dein Kopf zum Fenster raus; Staat ihn wieder rein, bringt D' ein Glas Wein; Staat ihn wieder raus, bringt a g'adeit raus!...“

„Karl, Staat, Fledermaus, Staat Dein Kopf zum Fenster raus; Staat ihn wieder rein, bringt D' ein Glas Wein; Staat ihn wieder raus, bringt a g'adeit raus!...“

Spitze, dann geht in einigen Jahren die Stadt, wie es bei den verschuldeten böhmischen Großgrundbesitzern Mode geworden, bei der Fortsicht in einen fünf- bis siebenjährigen Vorhieb betteln... So steht die Sache!... Und das Herbeiziehen von fremden Arbeitern?... Es war einfach ein Unglück für die hiesigen Holzhauser. Das wird sie später noch deutlicher zeigen... Ich kann Gruber nicht Unrecht geben! Wenn die Stadt mehr solchen Förster hätte und einen Forstmeister, der zu ihnen hält und sich was zu sagen getraut, den Stadtrath müßte ich sehen, der...“

Swoboda brach ab und schnippte mit den Fingern. „Darf ich mir auch ein paar Worte erlauben?“

Es war Gruber's Stimme, die fragte. Die Köpfe flogen herum. Der Förster war soeben eingetreten, hatte aber die letzten Worte des Buchdruckereibesetzters noch vernommen. Man sah es ihm an, daß er sich mit aller Gewalt zu mäßigen suchte. „Jeder Waldbesitzer,“ hub er an, „hat auch Verpflichtungen seinen Nachbarn gegenüber. Sehen Sie sich, wenn Sie wieder nach Hause gekommen sind, einmal unser Gelände hier auf der Karte an. Sie werden finden, daß unser Revier für alle Drißschäften vor und unter der Höhe die Wasserammer bildet. Wüßten wir hier, verschwinden die Quellen, und wir schädigen auch die Bauern...“

Gruber wuschelte sich mit dem Rücken der Hand über die Stirn und fuhr fort:

„Kennen Sie Ulmengrün?“

Einige nickten.

„Vor zehn Jahren hatten die Bauern dort Wald, schönen Gemeinewald, das Herz lachte einem. Da kam so ein Aufkäufer. Derselbe Herr Hofmann war's, der unser Schwarzholz niedergelegt... Als der ihnen auf den Wirtschaftstisch die Preußenhahner in Haufen aufschichtete, wurden sie rein verrückt, sagten Ja und Amen, unterschrieben und verkauften Alles mit Stumpf und Stiel... Und heute?... Das Geld — die Großen, die Steuerträger hatten es untereinander getheilt — es ist ausgegeben. Dieselben Großen lassen jetzt...“

„...eine dickköpfige Wasserjungfer mit vollständig verknitterten Flügeln.“

Die Frau Lant sollte sagen, was zum Essen tauglich wäre und sofort mit dem Braten beginnen.

Lene besah sich kopfschüttelnd die Herrlichkeiten, öffnete das Fenster und warf den ganzen Kram den Pfähnern vor. Schreien und Jammern folgten ihrem Thun, die Buben fühlten sich gekränkt, tief unglücklich. Wenn nicht einmal die Lante mehr zu ihnen hielt!... Das unschuldigste Vergnügen mißgönnte man ihnen!... Dubentrog regte sich in den Burschen und ein klein wenig Bosheit...“

Am anderen Mittag stocherten die Buben nur so in den Speisen. Eine halbe Stunde später kam mit dem Maibl die Aufklärung. Sein Bogelfrischbaum an der Straße sei ganz abgeleert. Die „jungen Herren“ seien fast den ganzen Vormittag auf dem Baum gewesen und hätten die kleinen, reifen Schwarzkirschen abgeklaut, wie ein Flug Spaken. Er wolle keine Entschädigung, aber wenn so etwas noch einmal vorkomme, würde er dem Einen oder Anderen „das Lederzeug schon anstreichen“.

An diesem Tage versuchte es Lene zum ersten Male mit Ermahnungen und ernsten Worten. Sie merkte sofort, daß sie keinen Erfolg haben würde; die Jungen blickten von unten herauf und gaben keine Antwort.

Mülig kam die Försterin in eine gelinde Verzweiflung. Die Mütze des Hüttubens fand man ober der Holzammer wie eine todte Gule an die Scheune genagelt. Den einen Tag erschien eine Holzhauserfrau, warf eine todtegekochte Henne mitten in die Stube und hielt die Hand hin; einer Anderen hatte man eine Feuerscheibe zerworfen; eine Dritte weinte, weil man ihren Jungen verprügelt und ihm den Rock, der zwar schon alt war, aber noch lange gehalten hätte, herabgerissen hatte. In der „Hummel“ hatten die Stadtbuben eine alte Schrotbüchse aufgehoben. Sie verwendeten als Propfen Bergkoppeln. Der Finsternregen schredte das ganze Dorf. Und drei Tage währte das Getualle, bis es Lene gelang, das Gewehr wieder in ihre Gewalt zu be-

Walb ist mit hundert zierlichen kleinen Bäumchen? ... Nein! ... Und wenn Alles bricht, um mich und in mir ... Nein! ...

Die letzten Sätze hatte der Förster geschrien; seine Hände verkrampften sich. Einige Augenblicke war es still. Dann wurden Stühle gerückt. Der Staatsanwalt erhob sich und der Bezirkskommissär, und noch Einige ... Das sah ja aus, als ob man als Zeuge angerufen würde! ...

Man ging frische Luft schöpfen. Swoboda schneelte empor, eilte um den Tisch und hielt dem Förster die Hand hin. „Bravo, Gruber! ... Der Walb und die Vaterstadt! ...“

Ein unbändiges Gelächter prasselte auf. Es kam von Körzendörfer, in dessen Augen schon die Lichter des aufsteigenden Mausehes glommen. Er trogte:

„Ein Holzaufseher, der dacht, und der Swoboda, der von seiner Vaterstadt red't! ... Ist das nicht zum Lachen?! ...“

„Schweigen Sie!“ „Ich rede, wann ich will! ... Birschel. Dein Vater war ein Stockbühn' und hat ein Gräfsches Bürgermüdel geheiratet! ... Und Du willst ein Morbsdenkscher sein? ...“

Grannann drängte sich zwischen die Erboften. „Aber ... aber ... meine Herren ... das ist doch nicht gebildet! ... Was würden die Herren Beamten sagen! ...“

„Direkt ungebildet! ...“ Professor Jacob erhob sich. „Was? ... der Professor will auch was reden? ... Der lebt ja von unseren Steuergulden! ... Der! ...“

Körzendörfer spuckte aus. Da zog ihn der Apotheker am Ärmel.

„So sei doch ruhig! ... So was schickt sich doch nicht für einen Gast! ...“ Körzendörfer that einen Wiff.

„Du hältst es auch mit der Schwelche? ...“

Einige Tage beschäftigte Lene die Ernte. Roggen und Gerste waren gerathen, das „Gerüst“ und die Hahnenbäume der Scheune konnte man voll Garben schichten; im nächsten Jahre würde man kein Brotgetreide zu kaufen brauchen.

Auf den Förster hatte diese Thatsache, die ihn sonst immer mit Freude erfüllte, keinen Eindruck gemacht. (Schluß folgt.)

Robert Schweichel.

Der greise Schriftsteller und Dichter, der in diesem Jahre seinen 80. Geburtstag begeht, wurde am 12. Juli 1821 zu Königsberg in Ostpreußen geboren. Er ist ein Nachkomme der aus Salzburg vertriebenen Protestanten, welche in dem preussischen Vithauen angehehelt wurden. Sein Vater war Kaufmann und nach dessen Wunsch ergriff auch der Sohn diesen Beruf, obgleich ihn seine Neigung zu den Wissenschaften zog. Erst als das Geschäft nach des Vaters Tode aufgelöst wurde, durfte er seinem Gange folgen und bezog nach privater Vorbereitung die Universität seiner Vaterstadt, um Kameral- und Rechtswissenschaften zu studiren. Seine geistigen Interessen gingen jedoch weit über das Brotstudium hinaus, und als die Revolution des Jahres 1848 die Welt durchstürmte, da hieß er die Mäusen schweigen, denen er bisher im Stillen gebietet hatte, und stürzte sich in den Kampf für die Sache des Volks und der arbeitenden Klasse, der er bis zur Stunde treu geblieben ist. Er trat in den Volksversammlungen und in dem Königsberger Arbeiterverein, zu dessen Mitbegründern er gehörte, als Redner auf und schrieb flammende Artikel in den „Volksvertreter“, in das von ihm redigirte „Ostpreussische Volksblatt“ und in die später mit diesem verschmolzene „Vorzeitung für Preußen“.

Gleich nach den Märztagen war Schweichel zum ersten Male in Berlin als Abgeordneter seiner he-

that, als hörte er ihr aufmerksam und theilnehmend zu, stellte ab und zu eine Frage und lächelte, wenn er eine recht treuherzige Antwort bekam. Und das arme, alte Mädchen war von all' dem so beglückt, daß sie sich der Szene ihr ganzes Leben lang erinnerte.

Die meisten Herren wären am liebsten jetzt gleich nach Hause gefahren. Aber der Staatsanwalt „traute den Landfrieden nicht“, wie er sagte. Man mußte es schon so einrichten, daß man nicht am helllichten Tage in die Stadt zurück kehrte: Von wegen des Herrn Körzendörfer. Das gäbe ja einen Mordskandal und eine Meberei vier Wochen lang.

Aber was beginnen, um die Zeit auszufüllen? ... Das Herumgehen und Herumstehen war doch auch nichts besonders Angenehmes? ... die meisten der Herren waren heute garnicht zum Schusse gekommen ... Veranfaltete man also ein kleines Wettschießen. Der Hütsch mußte hinter der Scheinenecke hervor einen Prügel in die Luft werfen von dem Herren trat einer nach dem anderen vor und und schoß. Die Schrote, welche Rinde und Holz des Prügels abbekommen hatten, wurden jedesmal sorgfältig gezählt, dann ging das Spiel weiter.

So verging eine Viertelstunde nach der anderen. Endlich war es so weit. Man schickte einen Kundschafter: Körzendörfer hatte sich beruhigt, er sprach überhaupt nicht mehr. Man packte ihn in Graumann's Kutsche, sofort schloß er ein; sein von Furchen und Runzeln zeriffenes Gesicht erschien ganz verfallen.

Plötzlich entstand ein großes Geschrei. Professor Jacob war die eine Gamaische aufgegangen; man rief nach dem Hütschen, der den Riemen wieder einziehen sollte. Der kam angesprungen, blickte sich von der Seite und ging an's Werk. Als er fertig war, legte ihn der Professor die Rechte auf den Scheitel und sprach:

„Wenn Du einmal, später, auf das Gymnasium nach Eger kommen solltest — so mancher berühmte Mann hat in seiner Jugend die Knie gebüht — dann frage nach dem Hütschen! ...“

Ihrer Gattung, denen die heutige Novellenbildung nichts voran und wenig gleichzustellen hat. ... Außerdem erblickte an jenen herrlichen Gestaden manch' lyrisches Gebicht, das die Blätter der Schweiz veröffentlichten. Aber man trägt das Vaterland nicht an den Schuhsohlen mit sich. Das Heimweh verlockte Schweichel, der Einladung von August Braß, den er als politischen Flüchtling in Genf kennen gelernt hatte, nach Berlin zu folgen, als dieser bei Beginn der sogenannten Neuen Aera dort die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ gründete. Die politische Gesinnungslosigkeit des „rothen“ Braß bereitete Schweichel eine arge Enttäuschung. Indessen wurde sie dadurch mehr als aufgewogen, daß er auf der Redaktion der „Norddeutschen“ Wilhelm Liebknecht kennen lernte und in ihm einen warmherzigen, treuen Freund gewann. Erst der Tod Liebknecht's löste das innige Band.

Schweichel mußte wieder zum Wanderstabe greifen. Aber auch in Hannover, wohin er in die Redaktion eines politischen Blattes berufen wurde, war seines Lebens auf die Dauer nicht. Die Annexion Hannovers durch Preußen änderte, wie die Farbe der Grenzpfähle, so die politische Farbe der Zeitung, und damit war auch das Schicksal Schweichel's entschieden. Er übersiedelte im Spätherbst 1866 nach Leipzig, wohin ihm Liebknecht schon ein Jahr vorher, nach seiner Ausweisung aus Berlin, vorausgegangen war.

Materiell war es für Beide wohl die böseste Zeit ihres Lebens; jedoch entnuthigen ließen sie sich nicht. Beide lehrten an der Arbeiter-Bildungsschule, die unter Bebel's Leitung stand, gemeinsam arbeiteten

* Seine Gattin hat diese seine Schicksale zum Gegenstand eines Romans gemacht, der unter dem Titel „Vom Stamm gerissen“ seinerzeit auch im „Vorwärts“ abgedruckt worden ist.

** Die Erzählungen, welche den Inhalt dieser vier Bände bilden, sind neuerdings in billigen Sonderausgaben erschienen, so „Das weiße Kreuz in Ormont“, „Die Bildhauerin“, „Der Wunderdoktor“, „Heimathlos“, „Die Noie von Sabandé“, „Der Uhrmacher vom Lac de Joux“, „Der Krämer von Illiez“.

der Bürgermeister mit allen Gemeinderäthen et cetera ... et cetera ... auf den Kopf stellt ... Am Besten hat's der Strunk! ... Dem kommt der Gensdarm nicht in's Haus, um sich's Witschel be- stätigen zu lassen ... Der wird nie Richter ...

„Warum?“ „Weil sie ihn nicht wählen ... Ist ja ein Dauer ... mit zwei Deckeln! ...“ „Er arbeitet aber mit im Walde! ...“ „Ja ... macht sich ein paar Stöck aus, wenn er keine Feuerung mehr hat ...“

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Sonnenfürsten.

Von Konrad Koester.

Das berühmteste Opfer der mit der Verschärfung der Zensur einsetzenden Hejagd gegen die Aufklärung, der man mit Konfiskationen und Einföhrung neuer, gottgefälliger Schulbücher, mit Visitationen, mit Ab- und Einsetzung von Geistlichen und Lehrern zu Leibe ging, wurde der große Königsberger Philosoph Immanuel Kant, den man auf Friedrich Wilhelm's II. Denkmahl in der Berliner Siegesallee mit der Rolle einer zierenden Nebenfigur beehrt hat. Kant's religionsphilosophische Anschauungen, obwohl bekanntlich von Atheismus und Materialismus himmelweit entfernt, waren den Frommen ein Dorn im Auge. Nach längerem Scherereien mit der Berliner Zensur war es Kant 1793 gelungen, seine Schrift: „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ die Genehmigung seiner in Königsberg die Zensur übenden theologischen Kollegen finden und im Druck erscheinen zu lassen. Darauf erhielt er, am 12. Oktober 1794, folgende königliche Kabinettsordre, die mit ihrem zopfigen Stil zu charakteristisch ist, um nicht ganz mittheil-

Gene. blieb feil. Sie that noch einmal Bescheid, nämlich in der „Neuen Zeit“ veröffentlichte, deren Mitarbeiter er seit ihrer Gründung ist. Allen, was Schweichel geschrieben hat, seinen Aufsätzen, wie seinen Erzählungen, Novellen und Romanen, ist der Kampf für die Befreiung der entrechteten und unterdrückten Menschheit gemeinam.

Die Schönheiten und Vorzüge, die schon seine ersten Schöpfungen — die Erzählungen aus der Schweiz — bieten, kennzeichnen auch seine späteren Werke. In allen seinen Dichtungen zeigt sich Schweichel als einer unserer größten Landschaftsmaler, als ein tiefblickender Kenner der menschlichen Natur, der für jede Regung des Herzens, jede Stimmung den richtigen, ergreifenden und erschütternden Ton anzuschlagen weiß; als einen feinen, lebenswahren Charakterbildner, dessen Sprache in ihrem Wohlklang, in ihrer Ruhe und Klarheit an Goethe's Stil gemahnt. Vor allen Dingen ist es das Volk, das er bei seinem Thun und Treiben, seinen Leiden und Freuden, seinem Denken und Empfinden, seinem Streben, Fürchten und Hoffen bekauscht, und das er uns in plastischen, lebensvollen Gestalten vorführt.

Schweichel ist eine reine, aber rauhe Bahn geworden und hat Vieles entbehren müssen, was anderen Dichtern, die ihm nicht an die Schulter reichen, in vollem Maße zu Theil geworden ist. Er gehört eben zu den Wenigen, denen, unbefürmert mit den äußeren Erfolgen, die Kunst nicht nur Selbstzweck ist, sondern die sie in den Dienst der sittlichen Fortentwicklung der Menschheit stellen. Liebknecht sagt von ihm: „Ebel als Mensch, allem Pächlichen und das Licht Scheuenden abhold, im höchsten und reinsten Sinne des Wortes ein Charakter, hat Schweichel niemals die krummen Wege zu wandeln vermocht, die zum Lantam-Nuhn und zum Dämmlein mit den Gold- und den Talmt-Blättern hinföhren; er hat nie einer Lobesversicherungsgesellschaft angehört — und so kommt es, daß er dem großen Haufen nicht vertraut geworden ist.“

In ungeschwächter Gesundheit und völliger Geistesfreiheit überschreitet Robert Schweichel die Schwelle seines achtzigsten Lebensjahres. Möge er sich derselben noch lange zu erfreuen haben. — x.

Im nächsten Jahre bekamen auch die Egerer einen Brief, sie sollten sich fürderhin an die neue Zeitrechnung halten. Der Rath sagte, wie jeder Egerländer, dem eine Antwort nahe gelegt wird, sofort „Nein!“ Erstens: Gehöre Eger zum Reiche, sei nur an die Krone von Böhmen verpfändet und habe mit den Habsburgischen Erbländern gar nichts zu thun. Zweitens: Müsse man, wenn man von Eger und Gebiet etwas haben wolle, sich an die Stadt selber wenden, nicht aber auf dem Umwege über Prag kommen. Drittens und lehtens: Feierten die Egerer ihre Feste, wann sie wollten... Seht ging's los!... Die Schreiberlei natürlich... Herr Kommissär!

Bezirkskommissär von Bager verneigte sich leicht. In seinem blassen, müden Gesicht regte sich keine Muskel.

Aus Prag regnete es Reskripte und Befehle. Die Egerer hatten auch Papier, Tinte und Federn. Und ihre „Sakhschriften“ konnten sich sehen lassen. So ging das Jahrhundert zu Grabe, ein neues kam, das protestantische Egerland rechnete noch immer nach dem alten Kalender... 1604 gestellten sich zu den Befehlen Drohungen — der Rath lenkte ein. Aus dem trotzigem Egerländer wurde der praktische, der sich sagte: Ist gut... Zählen wir halt statt des dreißigsten Juli gleich den neunten August. Die Hauptsache ist, daß wir die Feste auch wirklich feiern...

„Sehr vernünftig von einer Stadtvertretung!“ bemerkte der Apotheker.

Swoboda that einige Züge aus seiner Zigarre und fuhr fort:

„Vielen gefiel das gerade nicht, aber sie fügten sich. In Albenreuth kam es zum Strach...“

„Drabo!“ Körzenbörjer's Faust schmetterte auf den Tisch, die Augen des Professors funkelten.

Dort gehörte der eine Theil der Bauern nach Eger, der andere nach Waldhausen, also zur Pfalz. Eger stellte den protestantischen Pastor, aber die Pfälzer waren Reformirte und die hielten zum alten Glauben und nicht weiter konnte. Dann sagte

broden bei der „Gummel“?

Der kleine Dittl brachte ein Schlüsselchen hervor und hielt es Lene hin.

„Frau Lant!, die Mutter hat gesagt, den Schlüssel sollen Sie behalten und mir jeden Tag nur drei Stunden Chokolade aus der Umhängetasche herausnehmen lassen...“

„Frau Lant!... Frau Lant!...“

Der Eine zog hin, der Andere zog her, Lene gab nach, in der ganzen Stube ging's herum; zum ersten Male nach langer Zeit fühlte die Frau wieder so etwas wie wunschlose Freude. Sie erwachte den Dittl und küßte ihn ab, ihr ganzer Körper bebte.

„Was sein sollen wir, hat die Mutter gesagt,“ berichtete der Kleine und hielt den Meas hin.

„Stiesel runter!“ schrie der Bachszieher dazwischen.

Die Schätze flogen unter den Tisch, Röcke und Westen auf die Bank. Und hinaus ging die Jagd unter Jubelgeschrei; durch den Gemüsegarten über den Baum des Straßengartens, wo in aller Geheimniskrämer Büchsen, jaure Weisjel und die Sommerhölzer auf ihre Reife probirt wurden, hinter der Scheuer herum, über Feldraine auf die Straße bis zum Rasen.

Nach zehn Minuten kam der „Lohgerber“ angeschwepelt und hielt Lene sein wadles Bein hin. Er hatte sich an einem Stein gestoßen, die große Hebe blutete „barbarisch“. Aber er verlor keinen Centner. Lene hatte ihn die Försterin verbunden, war er schon wieder zur Thür hinaus.

Jetzt wurde der Hof „inbegriffen“. Bald liefen und flogen die Hühner trübend nach allen Richtungen, der Hof so heizende Sordschwand begann zu meckern. „Der Lenzel ist im Hause!“ schrie die Kojel und stellte sich mit einer alten Mistgabel herauf vor die Stadthür. Thüren flogen auf und zu, auf den Hühnerbäumen der Scheune begann es zu rumpeln, dann kam ein mächtiges Gefräß und Getrampel von dem jähren Dache der Holzammer her. Und dann ein Geschrei, Lachen

und der Dickhädel ist doch nicht weich zu kriegen. Man wird nicht fertig mit den Leuten!

Aufrichtig gestanden, ich verstehe sie nicht. Da haben sie noch so alte Herkommen und Sitten, und die halten sie und auf das Geseh pfeifen sie. Wissen Sie, meine Herren, was mich wundert? Daß wir so wenig Advokaten haben...“

Körzenbörjer kollerte wie ein böser Truthahn; das Pilsener schmeckte ihm immer besser.

„Nur abwarten... Herr Staat!... Abwarten, sag' ich!... Noch ein paar Sachen herein...“

Fabrikanten... Agenten... und so was Gut's, und Sie werden sehen, wie das Geschäft blüht...“

Keiner gab eine Antwort; der grobe Krämer wurde Vielen schon unangenehm.

Nach einer Weile meinte Hauptmann Sepp, der dreißig Jahre in einer Kadettenanstalt als Lehrer gelebt, zu seinem Nebenmann, dem Buchdruckereibesitzer, nachdem er sich durch einen Blick überzeugt, daß Gruber, der vor kurzem abgerufen worden, noch nicht zurückgekehrt war:

„Unser Förster Gruber scheint auch nicht zu den Dreiweichen zu gehören... Dem Stadtrath Walz soll er die Wahrheit ordentlich gezeugt haben!... Die ganze Stadt lacht noch darüber...“

„Na ja!... Göm's ihm, dem Alten!... Göm's ihm, wie's ihm seine eigenen Parteigenossen gönnen...“

Hätte Postzeitkommissär werden sollen!... Aber mit Gruber, wissen Sie, Herr Hauptmann, da liegt die Sache doch etwas anders...“

„Wie so?“

„Ja, wie so?“ echote von der anderen Seite der Apotheker, der seine Hände auf den Bauch gelegt hatte und die Daunen drehte.

„Ja, meine Herren“ — Swoboda sprach wieder zur ganzen Gesellschaft — „also... die Sache ist die: Alle Städte, die Wald besitzen, hier und im Reich, kann man in drei Kategorien einteilen: Solche, die darauf loswirthschaften, Stadtgemeinden, die ihren Wald hegen und pflegen, mit einem Wort, rational wirthschaften, und drittens solche, die so

„Frau Lant!... Frau Lant!...“

Den Schlüssel!

„Was...“

Die Anderen wollen Chokolade... Sie verbanen mich und zerreißen die Tasche, wenn ich ihn nicht bringe...“

Lene ließ sich erweichen und suchte den Schlüssel aus ihrem Kleide hervor; auf eins-zwei war der Knabe verschwunden, man hörte nicht einmal die Thür gehen.

Beim Frühstük schob der „Ziegelherr“ Lene vertrieben den Schlüssel zu. Der „Bachszieher“ sah es und lachte hell auf. Da ließ sich die Försterin die Umhängetasche zeigen — nicht ein Krümel war mehr darin.

Außer dem Förster empfand Einer im Hause den Besuch der „Stadtbuben“ unangenehm: der kleine Hütejunge, ein jüngerer Bruder jenes Franz Wettengel, der sich im vorigen Herbst mit dem Halmmesser in das Bein geschnitten und nun in Marienbad „Kessner lernte“. Es war ein fülles, verschlossenes Bürschchen, das gern vor sich hin druckelte, und dessen liebste Beschäftigung das Essen war. Gerade das reizte die übermüthige Bande. Wo sie ihn sahen, fielen sie über ihn her, foppten ihn, neckten ihn, zogen ihn an den Ohren und Haaren. Er griff dann zum erpöcksten Steden, drückte die Augen zu und schlug unter sie. Eine Weile schimpften sie dann, rieben sich die Rücken und Schienbeine, fielen wieder über ihn her und drückten ihn zu Boden. Wenn er die Kühe antrieb, hingen sie sich an die Hörner der Thiere und veranstalteten ein Weitreunen. Sie zwangen ihn, mit ihnen Stangen zu rutschen, nahmen ihn in die Mitte, hielten auf halbem Wege an und ließen ihn eine Viertelstunde zwischen Himmel und Erde zappeln. Bald hatten sie herausgebracht, daß der Hütsch Karl hieß. Sofort sang der Chor:

Karl, Karl, Fiebermans,
Stuf De'n Kopf zum Fenster 'nans;
Stuf ihn wieder rein,
Kriegt D' ein Glas Wein;
Stuf ihn wieder 'nans,
Kriegt a g'lobete Haus!...

Spitze, dann geht in einigen Jahren die Stadt, es bei den verschuldeten böhmischen Großgrundbesitzern Mode geworden, bei der Fortaussicht um einen fünf- bis siebenjährigen Vorhieb betteln. So steht die Sackel. Und das Herbeiziehen von fremden Arbeitern? Es war einfach ein Unglück für die hiesigen Holzhauer. Das wird sich später noch deutlicher zeigen. Ich kann Gruber nicht Unrecht geben! Wenn die Stadt mehr solche Förster hätte und einen Fortmeister, der zu ihnen hält und sich was zu sagen getraut, den Stadtrath müßte ich sehen, der...“

Swoboda brach ab und schnippte mit den Fingern. „Darf ich mir auch ein paar Worte erlauben?“

Es war Gruber's Stimme, die fragte. Die Köpfe flogen herum. Der Förster war soeben eingetreten, hatte aber die letzten Worte des Buchdruckereibesitzers noch bernommen. Man sah es ihm an, daß er sich mit aller Gewalt zu mäßigen suchte.

„Jeder Waldbesitzer,“ hub er an, „hat auch Verpflichtungen seinen Nachbarn gegenüber. Sehen Sie sich, wenn Sie wieder nach Hause gekommen sind, einmal unser Gelände hier auf der Karte an. Sie werden finden, daß unser Revier für alle Drikschaften vor und unter der Höhe die Wasserammer bildet. Wüßten wir hier, verschwinden die Quellen, und wir schädigen auch die Bauern...“

Gruber wüßte sich mit dem Nicken der Hand über die Stirn und fuhr fort:

„Nennen Sie Ummengrün?“

Einige nickten.

„Vor zehn Jahren hatten die Bauern dort Wald, schönen Gemeinewald, das Herz lachte einem. Da kam so ein Aufkäufer. Derselbe Herr Hoffmann war's, der unser Schwarzholz niedergelegt... Als der ihnen auf den Wirthshausstisch die Preußenblätter in Haufen aufschichtete, wurden sie rein verrückt, sagten Ja und Amen, unterschrieben und verkauften Alles mit Stumpf und Stiel... Und heute?... Das Geld — die „Großen“, die Steuerträger hatten es untereinander getheilt — es ist ausgegeben. Dieselben Großen lassen jetzt

eine dickköpfige Wasserjungfer mit vollständig verknitterten Flügeln.

Die Frau Lant sollte sagen, was zum Essen tauglich wäre und sofort mit dem Braten beginnen. Lene besah sich kopfschüttelnd die Herrlichkeiten, öffnete das Fenster und warf den ganzen Kram dem Hütern vor. Schreien und Jammern folgten ihrem Thun, die Buben fühlten sich gekränkt, tief unglücklich. Wenn nicht einmal die Lante mehr zu ihnen hielt!... Das unschuldigste Vergnügen mißgönnte man ihnen!... Bubentrog regte sich in den Busche und ein klein wenig Bosheit...“

Am anderen Mittag frocherten die Buben nur so in den Speisen. Eine halbe Stunde später kam mit dem Raibl die Aufklärung. Sein Bogelstreichbaum an der Straße sei ganz abgeleert. Die „jungen Herren“ seien fast den ganzen Vormittag auf dem Baum gewesen und hätten die kleinen, reifen Schwarzstirichen abgeklaut, wie ein Flug Spazier. Er wolle keine Entschädigung, aber wenn so etwas noch einmal vorkomme, würde er dem Einen oder Anderen „das Lederzeug schon ansprechen“.

Am diesem Tage veruchte es Lene zum ersten Male mit Ermahnungen und ernstern Worten. Sie merkte sofort, daß sie keinen Erfolg haben würde. Die Jungen blickten von unten herauf und gaben keine Antwort.

Mällig kam die Försterin in eine gelinde Verweislung. Die Mitte des Hütschens fand man ober der Holzammer wie eine todte Gule an die Schemen genagelt. Den einen Tag erschien eine Holzhauerfrau, warf eine todtegekochte Henne mitten in die Stube und hielt die Hand hin; einer Anderen hielt man eine Fensterheibe zerworfen; eine Dritte weinte weil man ihren Jungen verprügelt und ihm der Rock, der zwar schon alt war, aber noch lange gehalten hätte, herabgerissen hatte. In der „Gummel“ hatten die Stadtbuben eine alte Schrotbüchse aufgestöbert. Sie verwendeten als Propfen Bergpöppeln. Der Funkenregen schredte das ganze Dorf. Und drei Tage währte das Getralle, bis es Lene gelang, das Gewehr wieder in ihre Gewalt zu be-

Wald ist mit hundert zierlichen kleinen Männchen? ... Und wenn Alles bricht, um mich und in mir ... Nein!

Die letzten Sätze hatte der Förster geschrieben; seine Hände verkrampften sich.

Einige Augenblicke war es still. Dann wurden Stühle gerückt. Der Staatsanwalt erhob sich und der Bezirkskommissär, und noch Einige ... Das sah ja aus, als ob man als Zeuge angerufen würde!

Man ging frische Luft schöpfen. Swoboda schnellte empor, eilte um den Tisch und hielt dem Förster die Hand hin.

„Bravo, Gruber! ... Der Wald und die Vaterstadt!“

Ein unbändiges Gelächter prasselte auf. Es kam von Körzendörfer, in dessen Augen schon die Lichter des aufsteigenden Monds glommen. Er trockte:

„Ein Holzaußseher, der nicht, und der Swoboda, der von seiner Vaterstadt red't! ... Ist das nicht zum Lachen?“

„Schweig Sie!“

„Ich rede, wann ich will! ... Birschel. Dein Vater war ein Stöckböh'n' und hat ein Egrisches Bürgermäd'el geheiratet! ... Und Du willst ein Norddeutscher sein?“

Graumann drängte sich zwischen die Erbstößen. „Aber ... aber ... meine Herren ... das ist doch nicht gebildet! ... Was würden die Herren Beamten sagen!“

„Direkt ungebildet!“

Professor Jacob erhob sich. „Was? ... der Professor will auch was reden?“

„Der lebt ja von unseren Steuergulden! ... Der!“

Körzendörfer spuckte aus. Da zog ihn der Apotheker am Ärmel.

„So sei doch ruhig! ... So was schickt sich doch nicht für einen Gast!“

Körzendörfer that einen Pfiff. „Du hältst es auch mit der Sündhaftigkeit?“

Einige Tage beschäftigte Vene die Ernte. Roggen und Gerste waren gerathen, das „Gerst“ und die Hahnenbäume der Scheune konnte man voll Garben schichten; im nächsten Jahre würde man kein Brotgetreide zu kaufen brauchen.

Auf den Förster hatte diese Thatsache, die ihn sonst immer mit Freude erfüllte, keinen Eindruck gemacht. (Schluß folgt.)

Robert Schweichel.

Der greise Schriftsteller und Dichter, der in diesem Jahre seinen 80. Geburtstag begeht, wurde am 12. Juli 1821 zu Königsberg in Ostpreußen geboren. Er ist ein Nachkomme der aus Salzburg vertriebenen Protestanten, welche in dem preussischen Litthauen angesiedelt wurden. Sein Vater war Kaufmann und nach dessen Wunsche ergriff auch der Sohn diesen Beruf, obgleich ihn seine Neigung zu den Wissenschaften zog. Erst als das Geschäft nach des Vaters Tode aufgelöst wurde, durfte er seinem Gange folgen und bezog nach privater Vorbereitung die Universität seiner Vaterstadt, um Kameral- und Rechtswissenschaften zu studiren. Seine geistigen Interessen gingen jedoch weit über das Brotstudium hinaus, und als die Revolution des Jahres 1848 die Welt durchstürmte, da hieß er die Mäusen schweigen, denen er bisher im Stillen gedient hatte, und stürzte sich in den Kampf für die Sache des Volks und der arbeitenden Klasse, der er bis zur Stunde treu geblieben ist. Er trat in den Volksversammlungen und in dem Königsberger Arbeiterverein, zu dessen Mitbegründern er gehörte, als Redner auf und schrieb flammende Artikel in den „Volksvertreter“, in das von ihm redigirte „Ostpreussische Volksblatt“ und in die später mit diesem verschmolzene „Vorzeitung für Preußen“.

Gleich nach den Märztagen war Schweichel zum ersten Male in Berlin als Abgeordneter seiner he-

that, als hörte er ihr aufmerksam und theilnehmend zu, stellte ab und zu eine Frage und lächelte, wenn er eine recht treuherzige Antwort bekam. Und das arme, alte Mädchen war von all' dem so beglückt, daß sie sich der Szene ihr ganzes Leben lang erinnerte.

Die meisten Herren wären am liebsten jetzt gleich nach Hause gefahren. Aber der Staatsanwalt „traute den Landfrieden nicht“, wie er sagte. Man mußte es schon so einrichten, daß man nicht am helllichten Tage in die Stadt zurück kehrte: Von wegen des Herrn Körzendörfer. Das gäbe ja einen Mordskandal und eine Meberet vier Wochen lang.

Aber was beginnen, um die Zeit anzufüllen? ... Das Herumgehen und Herumstehen war doch auch nichts besonders Angenehmes? ... die meisten der Herren waren heute garnicht zum Schusse gekommen ... Beranstaltete man also ein kleines Wettschießen. Der Hütsbub mußte hinter der Scheinenecke hervor einen Prügel in die Luft werfen von den Herren trat einer nach dem anderen vor und und schoß. Die Schrote, welche Rinde und Holz des Prügels abbekommen hatten, wurden jedesmal sorgfältig gezählt, dann ging das Spiel weiter.

So verging eine Viertelstunde nach der anderen. Endlich war es so weit. Man schickte einen Kundschaffer: Körzendörfer hatte sich beruhigt, er sprach überhaupt nicht mehr. Man packte ihn in Graumann's Kuttsche, sofort schlief er ein; sein von Furchen und Runzeln zerrißenes Gesicht erschien ganz verfallen.

Plötzlich entstand ein großes Geschrei. Professor Jacob war die eine Samache aufgegangen; man rief nach dem Hütsbuden, der den Mienen wieder einzulegen sollte. Der kam angesprungen, blickte schen von der Seite und ging an's Werk. Als er fertig war, legte ihm der Professor die Rechte auf den Scheitel und sprach:

„Wenn Du einmal, später, auf das Gymnasium nach Eger kommen solltest — so mancher berühmte Mann hat in seiner Jugend die Ritze gehiltet — dann frage nach dem ...“

ihrer Gattung, denen die heutige Novellendichtung nichts voran und wenig gleichzustellen hat.“** Außerdem erblickte an jenen herrlichen Gestaden manch' lyrisches Gedicht, das die Blätter der Schweiz veröffentlichten.

Aber man trägt das Vaterland nicht an den Schuhsohlen mit sich. Das Heimweh verlockte Schweichel, der Einladung von August Braß, den er als politischen Flüchtling in Genf kennen gelernt hatte, nach Berlin zu folgen, als dieser bei Beginn der sogenannten Neuen Aera dort die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ gründete. Die politische Gesinnungslosigkeit des „rothen“ Braß bereitete Schweichel eine arge Enttäuschung. Indessen wurde sie dadurch mehr als aufgewogen, daß er auf der Redaktion der „Norddeutschen“ Wilhelm Liebknecht kennen lernte und in ihm einen warmherzigen, treuen Freund gewann. Erst der Tod Liebknecht's löste das innige Band.

Schweichel mußte wieder zum Wanderstabe greifen. Aber auch in Hannover, wohin er in die Redaktion eines politischen Blattes berufen wurde, war seines Bleibens auf die Dauer nicht. Die Aunektion Hannover's durch Preußen änderte, wie die Farbe der Grenzpfähle, so die politische Farbe der Zeitung, und damit war auch das Schicksal Schweichel's entschieden. Er übersiedelte im Spätherbst 1866 nach Leipzig, wohin ihm Liebknecht schon ein Jahr vorher, nach seiner Ausweisung aus Berlin, vorausgegangen war.

Materiell war es für Beide wohl die böfeste Zeit ihres Lebens; jedoch entmuthigen ließen sie sich nicht. Beide lehrten an der Arbeiter-Bildungsschule, die unter Bebel's Leitung stand, gemeinsam arbeiteten

* Seine Gattin hat diese seine Schicksale zum Gegenstand eines Romans gemacht, der unter dem Titel „Vom Stamm gerissen“ seinerzeit auch im „Vorwärts“ abgedruckt worden ist.

** Die Erzählungen, welche den Inhalt dieser vier Hände bilden, sind neuerdings in billigen Sonderausgaben erschienen, so „Das weiße Kreuz in Ormont“, „Die Bibbheuerin“, „Der Wunderdoktor“, „Heimathlos“, „Die Rose von Labanahé“, „Der Uhrmacher vom Lac de Joux“, „Der Krämer von Illiez“.

der Bürgermeister mit allen Gemeindevätern et cetera ... et cetera ... auf den Kopf stellt ... An Besten hat's der Strung! ... Dem kommt der Gensdarm nicht in's Haus, um sich's Bilgel bestätigen zu lassen ... Der wird nie Richter ...

„Warum?“

„Weil sie ihn nicht wählen ... Ist ja ein Bauer ... mit zwei Lechsin!“

„Er arbeitet aber mit im Walde!“

„Ja ... macht sich ein paar Stöck aus, wenn er keine Feuerung mehr hat ...“

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Sonnenfürsten.

Von Konrad Roester.

Das berühmteste Opfer der mit der Verschärfung der Zensur einsetzenden Hejagd gegen die Aufklärung, der man mit Konfiskationen und Einföhrung neuer, gottgefälliger Schulbücher, mit Visitationen, mit Ab- und Einsetzung von Geistlichen und Lehrern zu Leibe ging, wurde der große Königsberger Philosoph Immanuel Kant, den man auf Friedrich Wilhelm's II. Denmal in der Berliner Siegesallee mit der Rolle einer zierenden Nebenfigur beehrt hat. Kant's religionsphilosophische Anschauungen, obwohl bekanntlich von Atheismus und Materialismus himmelweit entfernt, waren den Frommen ein Dorn im Auge. Nach längeren Schereiten mit der Berliner Zensur war es Kant 1793 gelungen, seine Schrift: „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ die Genehmigung seiner in Königsberg die Zensur übenden theologischen Kollegen finden und im Druck erscheinen zu lassen. Darauf erhielt er, am 12. Oktober 1794, folgende königliche Kabinettsordre, die mit ihrem zopfigen Stil zu charakteristisch ist, um nicht ganz mitgetheilt

Gene hies fest. Sie that noch einmal Bescheid, nämlich in der „Neuen Zeit“ veröffentlichte, deren Mitarbeiter er seit ihrer Gründung ist. Allen, was Schweichel geschrieben hat, seinen Aufsätzen, wie seinen Erzählungen, Novellen und Romanen, ist der Kampf für die Befreiung der entrechteten und unterdrückten Menschheit gemeinjam.

Die Schönheiten und Vorzüge, die schon seine ersten Schöpfungen — die Erzählungen aus der Schweiz — bieten, kennzeichnen auch seine späteren Werke. In allen seinen Dichtungen zeigt sich Schweichel als einer unserer größten Landschaftsmaler, als ein tiefblickender Kenner der menschlichen Natur, der für jede Aregung des Herzens, jede Stimmung den richtigen, ergreifenden und erschütternden Ton anzuschlagen weiß; als einen feinen, lebenswahren Charakterschilderer, dessen Sprache in ihrem Wohlklang, in ihrer Ruhe und Klarheit an Goethe's Stil gemahnt. Vor allen Dingen ist es das Volk, das er bei seinem Thun und Treiben, seinen Leiden und Freuden, seinem Denken und Empfinden, seinem Streben, Fürchten und Hoffen belauscht, und das er uns in plastischen, lebensvollen Gestalten vorführt.

Schweichel ist eine reine, aber rauhe Bahn gewandelt und hat Vieles entbehren müssen, was anderen Dichtern, die ihm nicht an die Schulter reichen, in vollem Maße zu Theil geworden ist. Er gehört eben zu den Wenigen, denen, unbekümmert um den äußeren Erfolg, die Kunst nicht nur Selbstzweck ist, sondern die sie in den Dienst der sittlichen Fortentwicklung der Menschheit stellen. Liebknecht jagt von ihm: „Edel als Mensch, allem Häßlichen und das Nicht Scheuenden abhold, im höchsten und reinsten Sinne des Wortes ein Charakter, hat Schweichel niemals die krummen Wege zu wandeln vermocht, die zum Lantam-Ruhm und zum Bäumlein mit den Gold- und den Talun-Blättern hinföhren; er hat nie einer Lobesversicherungsgesellschaft angehört — und so kommt es, daß er dem großen Haufen nicht vertraut geworden ist.“

In ungeschwächter Gesundheit und völliger Geistesfreiheit überschreitet Robert Schweichel die Schwelle seines achtzigsten Lebensjahres. Möge er sich derselben noch lange zu erfreuen haben. — x.

trächtig, aber Schweigen in einem Fall wie der gegenwärtige ist Unterthanenpflicht; und wenn Alles, was man sagt, wahr sein muß, so ist darum nicht auch Pflicht, alle Wahrheit öffentlich zu sagen." Das letztere ist selbstredend, wohl aber ist Pflicht, die Wahrheit zu vertreten, wenn man sie einmal gesagt hat, und es wäre für Kant Pflicht der Selbstachtung, wie Pflicht gegen die Wissenschaft und seine Mitbürger gewesen, die Sache auszufechten und nöthigenfalls zum Märtyrer seiner Ueberzeugung zu werden, wie es ein paar Jahre später Fichte im Atheismusstreit that. Der kirchlichen Verbundpolitik war die ganze übrige innere Politik würdig, aus der ja auch bei der durch Verschwendung und Maitressenwirtschaft begangenen Zerrüttung der Finanzen und bei der durch das Güntlingswesen bewirkten tiefgreifenden Korruption der Verwaltung schlechterdings nichts werden konnte. In der ersten Zeit allerdings hatte der König, um sich beliebt zu machen, das verhasste Tabak- und Kaffeemonopol aufgehoben, die französischen Regiebeamten entfernt, den Getreidehandel freigegeben. Dem Versuch aber, die bei erhöhten Selbstbedürfnissen ausgefallenen Einnahmen durch eine allgemeine, direkte Steuer zu ersetzen, setzte das auf seine Steuerfreiheit eifersüchtige Junkerthum, voran die junkerliche Bureaucratie, einen so heftigen Widerstand entgegen, daß darauf verzichtet werden mußte. So besteuerte man also Salz, Brot, Zucker, Bier in erhöhtem Maße, und schließlich erlebte auch das Tabakmonopol eine fröhliche Urtand. Für die Landbevölkerung geschah nicht nur nichts, sondern das Wenige, was unter Friedrich II. zu ihren Gunsten geschehen war, wurde auch wieder illusorisch gemacht. In Oberschlesien zum Beispiel hatten die Bauern Kaufbriefe erhalten, um sie auf dem Wege eines Vergleichs mit ihren Junkern zu erblichen Besitzern zu machen: das wurde nun wieder rückgängig gemacht, so daß die Junker sich bald wieder der alten Herrlichkeit erfreuten. Friedrich II. hatte durch die Verfügung, daß das Maß der von den

Bedeutung man nicht erkannt hatte, immer weiter ging und rücksichtslos mit den uralten Vorrechten von Königthum und Adel aufräumte, und als man merkte, daß selbst im heiligen römischen Reiche Thron und Altar nicht mehr sicher seien, da erhob sich bald, wie anderswo, so in Preußen ein wildes Getöse gegen die Revolutionäre. Alles was bevorrechtet war und sich bedroht fühlte, schrie nach einem Kreuzzug gegen Frankreich, um dort für Königthum und Adel die gute, alte Zeit wieder herzustellen. Allen voran hatten Friedrich Wilhelm II. und seine Rathgeber entbedt, daß es eine „Solidarität der konservativen Interessen“ gebe, und ließen sich demgemäß mit England und Oesterreich in ein Bündniß gegen Frankreich ein. Ohne zu ahnen, daß er nur Englands Handelsinteressen und seinen Absichten auf die französischen Kolonien, Rußlands Plänen in Polen und der Türkei diene, stürzte sich der König blindlings in den Krieg. Die hochmüthigen preussischen Junker erwarteten einen militärischen Spaziergang nach Paris, gab doch Bischoffswerder den Rathschlag: „Meine Herren, kaufen Sie sich nicht zu viel Pferde, die Komodie wird nicht lange dauern.“ Es kam aber anders. Anfangs zwar drangen die Verbündeten unter Führung Ferdinands von Braunschweig, der sich den Franzosen mit einem blutrünstigen Manifest angekündigt hatte, ohne viel Widerstand vor. Aber auf den Höhen von Valmy in der Champagne hatte General Kellermann eine uneinnehmbare Stellung eingenommen, auf welche die Verbündeten nach einer ergebnislosen Kanonade am 20. September 1792 keinen Sturm wagten. Da die weiteren Operationen der Franzosen die Lage des preussisch-österreichischen Heeres zu einer sehr bedrohlichen machten und bei den Herbstregengüssen die Ruhr unter den Truppen verheerend auftrat, so mußten sich die Verbündeten zehn Tage nach dem Treffen von Valmy auf einen aufreißenden, 15 000 Mann kostenden Rückzug nach dem Rhein machen, wohin

Hat man das deutsche Sonnenfürstenthum einigen Hauptvertretern betrachtet, so fragt man ganz von selber, wie es kam, daß die Deutschen ruhmblieben, als im französischen Nachbarland das Volk gegen das alte Regime erhob. Der bürgerliche Idealismus hatte in unserer aufblühenden Literatur schon in einigen Jahrzehnten die Stimme gegen die fürstliche Schandwirtschaft erhoben, und zwar zum Theil recht kräftig. Um von Bekannterem zu Schweigen; riß der tapfere Hungerleider Gottfried August Bürger im Jahre 1779 in dem Gedicht „Der Bauer. In seinen Durchlauchtigen Thronen“ unter Anderem

„Die Saat, so Deine Jagd zertritt,
Was Noß und Hund und Du verschlingst,
Das Brot, Du Fürst, ist mein.“

Du Fürst hast nicht bei Egg' und Pflug,
Hast nicht den Erntetag durchschwitzt,
Mein, mein ist Fleiß und Brot!

Hal Du wärst Obrigkeit von Gott?
Gott spendet Segen uns; Du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann!“

wobei doch die Schlussfolgerung recht nahe lag. In die „Berliner Monatschrift“ wagte 1783 auf der amerikanischen Unabhängigkeit eine Ode, die mit der Prophezeiung schloß:

„Und Du, Europa, hebe das Haupt empor!
Christ glänzt auch Dir der Tag, da die Kette bricht,
Du, Edle, frei wirst, Deine Fürsten
Schenkt und ein glücklicher Volksstaat grünet.“

Als dann die Revolution ausbrach, wurde zunächst von den Kreisen der Bildung und Literatur allgemein mit begeistertem Jubel begrüßt. Daß trotzdem zu keiner Volkserhebung kam, lag an Deutschlands wirtschaftlicher Rückständigkeit.

Moderne Wasserbauten.

Von Rudolf Wissell.

geschlossenen Form kenntlich sind. Die einzelnen Höfe eines solchen slavischen Dorfes bilden, enge aneinander geschlossen, einen Ring um einen annähernd kreisförmigen Platz, der nur an einer Stelle einen Eingang bietet und einen Teich enthält. Die Hausgärten verbreitern sich hinter den Höfen sächerförmig nach außen. Selbst heute hat die moderne Entwicklung der Städte diesen ursprünglichen Charakter noch nicht vollständig verdrängen können.

Die Werthschätzung, die die Wohnung in den Augen des Menschen genießt, ist bald ein zunehmender Gradmesser für den Stand der Kultur. Je kultivierter ein Volk, desto besser des einzelnen Volksgenossen Wohnung. Der rohe Zug, den wir häufig schon bei den Zeltbauten der Hirtenvölker in der Verwendung kostbarer Teppiche sich entfalten sehen, weicht bald einem einfachen und natürlichem Schmuck und Geschmack, welcher sich zur Aufga stellt, durch den Bau des Hauses und den des Baues etwas auszudrücken. Je höher die Kulturstufe ist, desto mehr tritt auch im Bau des Hauses das Streben hervor, der Gesundheit des Bewohners zu dienen. Hell fluthendes Tageslicht der Strahl der Morgensonne, die Abwesenheit schädlicher Dünste, die Mäße fließenden, reinen Wassers, fruchtbarer Boden, auf welchem die notwendigen Nahrungsmittel gezogen werden können, sind entscheidend für die Auswahl des Bauortes und den Bau der Wohnung selbst.

Bei dem Bau und der Einrichtung der Wohnung bei den verschiedenen Völkern sehen wir immer mehr den steigenden Einfluß des Weibes. Je mehr das Weib die Stellung verliert, die es im Leben des Stammes einnahm und sich der Herrschaft des Mannes beugen muß, desto mehr wächst seine Herrschaft innerhalb des Hauses. Der Geschmack der Frau hat überall veredelnd auf die Gestaltung und Einrichtung des Hauses eingewirkt.

Bei dem Volke der Griechen hat das Wohnhaus als solches nur eine untergeordnete Bedeutung gehabt. Es hängt dies zusammen mit dem Umstande, daß die Familie im hellenischen Staate

in einem Loch, welches sie am Rasplatz in die Erde gruben. Wird es Nacht, so kehren sie die glühende Asche heraus, kriechen in das Loch und das „Nachtquartier“ ist fertig. So sind fast überall die Erd- und Felsenhöhlen die ursprünglichsten Wohnungen gewesen. Erst später ging die Bevölkerung der Tropen zur Hängematte als nützliche Wohnung über, die bald nur aus Fellen, bald aus Schürzen oder geschnittenem Bast bestand und den Bewohner vor kochenden Thieren und vor der Feuchtigkeit des Bodens schützte.

Aber bis zur eigentlichen Wohnung war doch immer noch ein weiter Schritt. Den ersten Anfang einer festen Wohnung sehen wir noch heute bei den Eingeborenen von Sandiemenland. Sie errichten Säulenhäuser, indem sie senkrechte Pfähle im Halbkreis in den Boden stecken und Baumrinde darum befestigen. Die Negrito in Neuguinea errichten einen einfachen schräg gestellten Söckel, den sie mit Moos und Blättern bedecken, um dadurch die Nachtkälte abzuhalten. Nur zwei gabelförmige Stangen stützen das Ganze. Aehnliche Söckel soll man noch heute bei den Ureinwohnern Australiens antreffen.

Solche Wohnungen können natürlich nur der Befriedigung augenblicklichen Bedürfnisses; ihr Eigenthümer läßt sie wo sie eben sind, sobald er weiter wandert. Anders stand es jedoch mit jenen Gegenden, die den Menschen nicht genug Rohmaterial zum Bau augenblicklicher Unterstände boten. Dort, und zwar vornehmlich in den Steppen, Wäldern und an den Ufern der Meere, wurden die Jäger-, Fischer- und Hirtenvölker bald gezwungen, zu einer weiteren Form der Wohnung überzugehen, dem Zelt. Drei oder vier starke Baumstämme in die Erde gesteckt, oben zusammengebunden, damit sie eine Kuppel bilden, geben das Gerüst, darüber gestreute Felle, Kamburide oder eine Rollenleder die Bedachung. Das Ganze kann leicht transportirt werden. Größere darunter gebaute Zelte haben oben eine Oeffnung, damit der Rauch des Feuers abgehen kann. Die Form des Zeltes wechselt je nach den Verhältnissen der Völker.



Robert Schweichel.

durch den Uebergang von der Jagd, Fischerei und Viehzucht zum Ackerbau ein Nomadenvolk festhaft wurde, begann es auch die Wohnung solider zu bauen. Zugleich waren ihre Bewohner oft gezwungen, sie zum Schutz gegen Ueberfälle zu befestigen. Um sich vor herumtreifenden Raubthieren zu schützen, wurden oft, wo die Dertlichkeit es zuließ, die Wohnungen über dem Wasserpiegel angelegt. Auf diese Weise entstanden jene Pfahlbauten, die 1853 und 1854 in den Schweizer Seen entbedt wurden. Solche Pfahlbauten hat man bei fast allen an größeren Bässern wohnenden Völkern nachgewiesen. In die leichtesten Wasserstellen am Ufer waren Pfähle eingetrammt, und auf diesen erhoben sich die aus mit Lehm überkleideten Korbwänden gebildeten Hütten, welche später zu regelrechten Hochhäusern wurden. In diesen Pfahlbauten mag sich oft ein reges Leben abgewickelt haben. In Europa waren solchergehalt ganze Dörfer errichtet worden.

Bis zur Zeit der Pfahlbauten war die menschliche Wohnung im Wesentlichen nur der Schlafraum. Alle Thätigkeit ward außerhalb der Behausung verrichtet. Jetzt aber ward sie mehr und mehr in das entsprechende Haus verlegt, und dem entsprechend wurde die Behausung immer massiver und gegen die Einflüsse der Natur widerstandsfähiger gebaut. Sehr verschieden war das Material, mit welchem gebaut wurde. Schwere Balken, Thon, Lehm, Steine, ja, sogar Eis und Schnee sind die Mittel, die der Mensch, je nach der Gegend, in welcher er lebt, ver-

Was aber nun den Kieler Bauten ein weit höheres Interesse verleiht, ist der Umstand, daß die Hauptarbeiten, die Fundamentierung und der Aufban der Mauern unter dem Wasserpiegel des Hafens erfolgen muß. Die knappen Raumverhältnisse lassen eine weitere Verlegung der Docks in's Land hinein nicht zu. Zu etwa zwei Drittel ihrer Länge werden die Docks in das Wasser des Hafens hineinführen, und aus diesem Umstande resultiert die von der anderen Trockendock's weit abweichende Bauausführung.

Seit mehr denn drei Jahren ist fleißig an diesen Bauten gearbeitet worden, und doch ist bisher fast nichts von dieser Jahre langen Arbeit zu sehen. Man hat erst weit um den eigentlichen Baugrund im Kieler Hafen einen Erdbamm einige Meter über den Hafengrund aufgeschüttet und innerhalb dieses so abgegrenzten Gebietes

Schiffe in gleichem Abstände von einander hält. Und an diesem hochaufragenden Eisengestelle hängt zwischen beiden Schiffen an 20 vierzölligen Stahlspindeln die eigentliche Taucherglocke. Aus starken Eisenplatten gebaut, zeigt sie eine Länge von etwa 42 und eine Breite von zirka 14 Metern. Man

schwerung der Glocke durch den Inhalt von etwa 50 Eisenbahnwaggons an Roh Eisen und Schienen. Das Gewicht der Glocke ist ein so großes, daß sie fest auf dem Boden des Hafens ruht. Nichts ist weiter von ihr zu sehen. Ueber sie hinweg flutet das trübgraue Wasser der Ostsee.



Das Wasser ist gerade gestiegen, und um zu verhindern, daß das Gewicht der schweren Glocke die Schiffe tiefer in's Wasser tauchen läßt, als notwendig ist, werden die die Glocke tragenden Stahlschrauben in drehende Bewegung gesetzt.

Und hierbei sieht man schon, wie praktisch die Einrichtung gehalten ist. Kaum, daß etwas der ungeheuren Last der Glocke auf den starken Gewindegängen der Stahlspindeln ruht. Durch hydraulischen Druck wird diese Last aufgefangen. Mit einem Druck von 110 Atmosphären, d. h. von 110 Kilogramm

... die Kippen ...
Lene blieb fest. Sie hat noch einmal Bescheid,

zu schaffen; doch sind stets zwei in Betrieb, während auch hier wieder die beiden anderen in Reserve stehen. In dem anderen Schiffe stehen die Betriebsmaschinen für die Winden, Elevatoren und die hydraulische Presse.

Wir verlassen die Schiffe und betrachten von der dicken Balkenlage aus, welche wenige Meter über'm Wasserpiegel die Verbindung zwischen den beiden Taucherschiffen herstellt, das Arbeitsgetriebe um uns. Doch über uns rasseln die Krähne und Elevatoren. Gerade vor uns wird einer der Einsteigeschächte für die ein- und auszufahrende Mannschaft geöffnet. Wie ein dichter weißer Dampf zischt die zusammengepreßte Luft heraus.

Zwei dieser Einsteigeschächte sind vorhanden, beide mit je einer Auswechslungskammer versehen, in der die Mannschaften langsam den Luftdruck beim Einfahren steigen und beim Ausfahren sinken lassen. Siebzehn Minuten sind für den ersten und zwölf Minuten für den letzten Zweck angelegt, aber, wie der mich begleitende Beamte erzählt, lassen die an das Steigen und Fallen des Luftdrucks gewöhnten Personen sich schon nach drei bis fünf Minuten einfahren.

Nicht Jeder hält es in einer Luft, die bis zur zweifachen Dichtigkeit der atmosphärischen zusammengepreßt ist, aus Stunden und Tage lang zu arbeiten. Die Unfallverhütungsvorschriften schreiben auch vor, daß an Herz und Lungen, an Blutandrang nach dem Kopfe, an Schwindelanfällen u. s. w. Leidende nicht in der Glocke arbeiten dürfen. Jeder einzelne der Arbeiter wird vom Arzt untersucht, ob seine Konstitution geeignet ist für die schwere Arbeit, und nur die geeigneten Befundenen werden in die Glocke geschickt.

Auch die Schächte für den Materialtransport sind, um ein Entweichen der Luft aus der Glocke zu verhindern, mit Zwischenkammern versehen.

Es ist ein interessantes Bild, wie der Materialtransport in die Glocke bewerkstelligt wird. So

unter Wasser verbaut werden. Dies ungeheure Quantum wird erklärt, wenn man die Größe der beiden Docks und die Tiefe, in der die Fundamentierung erfolgt, sich vergegenwärtigt. Die größte Länge der fertigen Docks wird 175 Meter betragen, die Breite 30 Meter und die Tiefe 11 Meter. Die Fundamentierung geht bis zu 17 Meter unter dem Wasserpiegel hinab, und an besonders schlammigen Stellen ist die Tiefe gar 22 Meter geworden. In Schichten von ca. 0,80 Meter wird der Beton auf dem Grunde aufgetragen, dann die Glocke weiter gerückt, und in dieser Weise wird unzählige Male jede einzelne Stelle des Baugrundes überdeckt. Das riesige Eigengewicht des Baumaterials wird sich fest auf dem Hafengrunde lagern, und wenn eine Formveränderung nicht mehr anzunehmen ist, wird mit dem Aufbau der Seitenmauern begonnen werden. Ist so in dieser Weise der Rohbau vollführt, wird das einzelne Dock provisorisch durch Verschlusspontons, die jetzt auch schon im Bau sind, gedichtet und nunmehr das ganze Dock mit dicken Granitquadern ausgelegt. Doch bis dahin werden noch manche Monate in's Land gehen; noch ist man immer bei dem Bau der Sohle der Docks, und mancher Kubikmeter Betonmasse wird in den Schächtsöffnungen noch verschwinden müssen.

In einer noch viel praktischeren Weise wird das ausgeschachtete Erdreich nach oben befördert. An einem Ende der Taucherglocke befinden sich zwei weite, fast anderthalb Meter im Lichten haltende Röhre, die bis in das Eisengerüst hinauftragen. In denselben gehen zwei Fahrstühle derartig, daß beim Aufwärtsbewegen des einen, der andere in die Tiefe geht. Und abwechselnd werden nun fast einen Kubikmeter fassende Eimer hinauf- und hinabgefördert.

Die Fahrstühle schließen selbstständig die Oeffnung zur Taucherglocke, sobald sie auf ihrem höchsten Punkte angelangt sind. Dann erst können auch die in der Rohrwandung angebrachten Thüren geöffnet und die Eimer entleert werden. Nach Schließung

da ist wohl gesorgt, für die lebenden Maschinen ohne die die technischen Einrichtungen gänzlich wertlos sind, da steht die Fürsorge verhältnismäßig noch weit zurück.

Gerade heute kommt uns dieses so recht deutlich zum Bewußtsein. Ein trübes, naßkaltes Wetter hat sich eingestellt. Schneidender Wind pfeift durch die eisernen Träger und Balken, weht über die Taucherschiffe und die Arbeitspodeste.

Ein nur von kurzen Pausen unterbrochener Regen hüllt Alles wie in einen grauen Schleier. Und fällt der Regen nicht vom Himmel, dann tröpfelt es an allen Ecken und Ranten von den Trägern und Gerüsten hernieder. Trotz warmer Kleidung fröstelt es uns, ganz unwillkürlich ziehen wir den Kopf dicht in die hochgehobenen Schultern, in den empor geschlagenen Aragen.

Und in diesem Wetter da stehen und schaffen die Männer. Die Motoren, sie alle sind fein säuberlich eingepackelt; aber der Mann hört an dem Schotterkrahn, der hier an der Mischtrammel, die beide fast ständig an dieselbe Stelle gebaut sind, sie sind alle Unbill der Witterung preisgegeben. Zum Schutz vor Wind und Wetter haben die an den Fahrstühlen thätigen Arbeiter ein altes Persennig an zwischen die Eisenheile gesteckte Latten aufgehängt.

Wahrscheinlich würde es sein, für diese genannten Arbeiter eine bessere Schutzvorrichtung zu schaffen! Aber hier ist das Geld knapp, und knapp ist auch der Lohn, den die Arbeiter erhalten, M. 3,5 pro Tag für die auf der Glocke beschäftigten, um 55 % pro Stunde für die am Hafengrunde thätigen Arbeiter giebt's. Und weil die Unfallverhütungsvorschriften von den Arbeitern während ihrer Arbeit Enthaltenskeit von allen blühenden Speisen und Getränken verlangen, so erhalten die unter Waffen thätigen Personen in ihrer je achtstündigen Arbeitsschicht einmal auf Kosten der Unternehmer Thee und ein halbes Pfund Weißbrot. Achtstündige Arbeitszeit bei dieser Arbeit in Wasser? Was ist die Arbeit bei diesen Verhältnissen?

Pferde stürzten und krepirten ihm, und wie man so sagt: Eins kam zum Anderen.

Schlag für Schlag war das Unglück über ihn hereingebrochen. Eine Schuld nach der anderen war er genötigt gewesen, auf sein kleines Anwesen zu häufen, und so unberzagten Muthes er auch immer wieder in die Höhe gestrebt: der Stein war im Rollen, er vermochte sich nicht mehr zu halten, es ging mit ihm zu Ende. Sein Häuschen und seine Wirtschaft wurden ihm genommen. Als ein alternder Mann sah er sich noch genötigt, den Tagelöhner zu spielen. Da war ihm nun auch noch seine Frau gestorben — und nun war's vorbei. — Er gerieth in Gedanken und Grübeleien, vernachlässigte seine Arbeit, so daß er schließlich nicht mal mehr das hässliche Mietzins für das armselige Hofloch hatte aufbringen können, in dem er die letzten Jahre mit seinem kranken Weibe gehaust. Der Wirth hatte ihn vor die Thür gesetzt, und nun lag er auf der Straße.

Zwei Tage und eine Nacht hatte er sich bereits obdachlos in allen Stadtvierteln Berlins umhergetrieben. Es ging in die zweite Nacht.

Das Centrum Berlins an einem schönen lauen Frühlingabend.

Obel, der vom Norden her die Chausseestraße herabkam, mit der Absicht, sich in den Thiergarten zu begeben und dort einen geeigneten Fleck zum Uebernachten aufzusuchen, schob sich langsam mit wankenden Knien an den Schaufenstern hin, die Friedrichstraße hinauf.

Er war schon sehr heruntergekommen. Sein Gesicht war gelblich und fahl, seine abgetragene alte Kleidung verschmutzt von der Nachtruhe im Freien; wir starrte ihm der in der letzten Zeit ergrante Bart, und seine Augen lagen tief. Stumpf und müde schleppte er sich vorwärts, in der lastenden, trüben Theilnahmslosigkeit, die ihn seit dem Tode seiner Frau überwältigt hatte; in der unbestimmten, gleichmüthig-hoffnungslosen Erwartung, wie ihn sein Schicksal zu Ende bringe und .

Um 11 Uhr raufchte der hünte, klare

gehabt, spürte er so etwas wie eine leise Freude über die wohlgenährten Thiere, die in der blauen Dämmerung der alten Bäume an ihm vorüberglitten: ein lebendiges Gefühl, eine Freude, die ihm wohlthat, die sein mildes, gutmüthiges und schweigendes Gesicht mit einem milden Nachdenken verklärte, mit unbestimmten Erinnerungen an vergangene Zeiten.

Allein und abgefordert, mit beiden Armen müd über die Sehne hängend, den Kopf mit der verschoffenen, zerknüllten Mütze vornüber gebeugt, den struppigen Bart auf den Rockärmeln: so hochte er auf dem äußersten Ende der Bank. Die übrigen Spaziergänger, die sich hier zur Rast niedergelassen, waren von dem schmutzigen alten Stromer fortgerückt.

Bis in die Dunkelheit hochte er so. Die Reihen der Gaslaternen drüben auf den Trottoirs sungen an aufzukommen. Weit hinten aus den hellvioioletten Dünsten der dämmernden Straße begannen sie sich zu entzünden; immer näher wuchs die fröhlich glitzernde Lichtreihe heran; und oben, mitten zwischen den dunklen Massen der Baumkronen, blickten die großen, weißen elektrischen Monde auf.

Obel erhob sich und wankte, die Hände in den Taschen seines alten, zerrissenen Arbeitsjackets, mit trummlem Blick langsam weiter. Er überschritt den Pariser Platz und ging zwischen den mächtigen Säulen hin durch das Thor.

Zwischen dem Getöse der Pferdebestenwagen, Droschken und Equipagen, zwischen den Radfahrern und Reitern hindurch schob er sich bis zu einer der runden Steinbänke, die sich an dem hohen, gestuften Buschwerk am Eingange der Charlottenburger Chaussee befinden.

Todtmüde ließ er sich hier nieder, um die völlige Dunkelheit zu erwarten und sich dann irgendwo in die heimlicheren Finsternisse des Thiergartens zu verlieren. Er hatte den Tag über kaum etwas gegessen. Ein Fieber schüttelte ihn. Er griff in die Sacketasche nach dem Fläschchen und fand noch einen Rest Brantwein, den er austrank, und der ihn ein bißchen wärmte.

Er hat keinen Namen, er hat keine

an seinen Augen hafteten — die letzten Abschiedsblicke, und wie er sie nur stumm aufrecht hielt in seinen Armen und wie sie dann ausgehaucht hatte. —

Und er mußte lachen, leise und kurz, während seine Finger an der Hose zupften und seine Blicke irr und mit einer stillen Wildheit hinglitten über das eilig treibende, blödsinnige Getöse der Verkehrs, das vor ihm auf dem weiten Plage durcheinander wirbelte, sich kreuzte und ineinander verschlang.

Aber dann sank er wieder stumm in sich hinein. Nur an seinem Mund war noch das kurze Lachen geblieben, das ihm die Rippen zusammendrückte und die Mundwinkel nach unten zog; und seine Augen hatten sich gekniffen. Es nahm sich aus, als wenn er stillbergnügt über irgend etwas recht Unangenehmes nachdächte; ungefähr wie früher, wenn er Abends, nach gutem Geschäft, mit dem Wagen in seinen kleinen Hof einfuhr, und die Kinder ihm in Erwartung eines Leckerbissens jubelnd entgegen sprangen. — Aber das Uebermaß seines starren, verfesten Schmerzes und seiner Schande, die tiefe Wunde, die seine Menschlichkeit und sein Ehrgefühl durch die Schicksale der letzten Jahre erlitten hatten, umhüllten ihn mit einer feinen, eisigen Kruste.

Verkommen! Verlumpt! — Ohne Ehre; ein alter, unherlungerner Stromer!

Jaja! — Nu!

Arbeiten? Wieder arbeiten? — Sein Auge wurde feucht; und langsam, langsam rann ihm eine einzige Thräne über seine gelbe, runzelige Backe herab in den Bart.

Arbeiten! Wieder arbeiten!

Nu ja! Doch wohl! — Vielleicht! — Was sonst?

Morgen! Morgen vielleicht! — Morgen konnte er am Ende doch mal wieder hinausgehen zu den Baustellen in der Vorstadt.

Morgen! —

Als er aus einem langen Briten wieder aufblickte, blickten am Nachthimmel die Sterne. In allen Gliedern wie zererschlagen, mißte er sich in die

Seine Blicke fest. Sie hat noch einmal Bescheid,

Schranke befinden sich große Bureaupulte mit Regalen. Ein breitrückiger Schutzmann schläft an dem einen, das Gesicht zwischen den aufgestellten Fäusten. Der an dem anderen rekelt sich und gähnt.

Es wird auf Ebelts losgefragt. Aber er versteht nicht, kann nicht antworten. Mit Mühe und Noth bekommen sie das Nöthige aus ihm heraus.

„March!“
In einem schmalen, dunklen Korridor wird er gestoßen. Eine Thür wird geöffnet, über der in einer Luke eine Gasflamme brennt. Er befindet sich in einem engen, halbdunklen Raum, der angefüllt ist mit einer dunnsten, stickigen Luft und süßem Alkoholbunst.

Die Thür schlägt zu. Ein Schlüsselbund rasselt. Mehrmals wird herumgeschloffen. Schwere Schritte verhallen draußen nach vorn.

Ebelts steht da...
Aus dem dunklen Hintergrund kommt ein schweres, rasselndes Schnarchen. Auf einer hölzernen Britsche liegt der Länge nach ein Kerl mit struppigen Haaren und gebunnenem Gesicht.

Ebelts sammelt gegen die Thür, schreit auf wie ein Wahnsinniger, haut gegen die Thür, mit beiden Fäusten, und brüllt und brüllt.

Das Schnarchen hinter ihm hört auf; die alte Holzbritsche knarrt und kracht; eine heisere, verzerrte Stimme:

„Was, zum Donnerwetter!! — Leg' Dich hin an halt' de Schnauze!!“

Aber Ebelts brüllt und brüllt, und sein Brüllen wird ein dumpfes, verzweifeltes Heulen.

Draußen schlagen Thüren. Schritte kommen wieder durch den Korridor auf die Thür zu.

Auf der Stelle soll er sich ruhig verhalten!
Aber er hört nicht. Brüllt nur und brüllt, und heult...

Draußen wird gestucht, wird hin und her gesprochen. Die Schritte entfernen sich wieder. Das helle Schreien einer Telephonklingel.

Ebelts ist endlich an der Thür zusammengebrochen. Er hat das Gesicht in die Hände gedrückt und wimmert und schluchzt jetzt wie ein Kind.

Lange liegt er so da. —
Und wieder öffnet sich die Thür; er wird beim Arm gepackt und in die Höhe gerissen.

„Vorwärts! Vorwärts! — Die Reise geht weiter. Soll'n mal 'ne kleine Kreuzfahrt machen, oller Herre!“

Er wird durch den Korridor gezerrt. Vorn in dem Bureauroom werden ihm die Taschen untersucht. Ein Stück Schnur, das Fläschchen, Stahl und Schwamm und Feuerstein, ein Röllchen Priem, das Klappmesser, ein Mittelstück. — Und nun wieder die Stufen hinunter in den Flur. Draußen vor dem Hausthor hält ein großer, dunkelgrüner Wagen. Unten ist eine Thür offen, die eine vergitterte Luke hat. Er wird hineingehoben, bricht in einer Ecke auf einer harten, gelben Holzbank zusammen. Der Beamte steigt ein und nimmt, nachdem die Thür zugeschlagen ist, in einem kleinen Verschlag bei der Thür Platz.

Ebelts hat Gesellschaft. Da ist so eine Art schäbiger Eleganz in einem Zylinder und einem gelben Sommerüberzieher, und ein altes, dickes Weib mit einem karierten Hutschlagetuch, mit Hängebäcken, kleinen Fingerringen, einer mächtigen rothen Nase und einem gewaltigen Größbeutel unter dem dünnen, grammelierten Haar hervor.

Ein dumpfes Poltern, Dröhnen und Rasseln. Das Fahrzeug setzt sich in Bewegung.

Ebelts starrt wie ein Wahnsinniger. Stief, ohne Bewegung, sitzt er in seiner Ecke; nur mit den Fingernägeln kratzt er leise an der Bank und stiert bald

auf die Alte, bald auf den Gentleman im gelben Sommerüberzieher, die miteinander in eine bergnigte Unterhaltung gekommen sind.

Nach einer langen Fahrt kreuz und quer durch das Ungevierte hält der Wagen, die Thür wird aufgerissen; sie steigen aus und werden in ein ungeheures, schloßartiges Gebäude hineingebracht, das ganz aus rothen Backsteinen gebaut ist.

Es ist eine ganze Wanderung, bis sie in einem großen, saalartigen Raum gelangen. Ein ungeheurer, langgestreckter, niedriger Raum mit irgend so einer hellen Delfarbe gestrichen, die Decke von schwarzen Eisenstützen und Pfeilern gestützt. Gasflammen bringen in das dunstige Dunkel eine milde Helle.

Aus einem kleineren Vorraum werden sie durch ein hölzernes Gitter in den Saal geschoben.

Bis in das Dunkel der Hintergründe hinein dehnen sich eine Menge niedriger Holzbritschen mit Gängen dazwischen. Auch an den Wänden hängen sich diese Britschen, und auf ihnen ein unheimliches schwarzes Gewirr von menschlichen Körpern in dunklen, schäbigen Kleidungsstücken, von denen ein böser Dunst ausgeht.

In dem ganzen großen Raum ist es still. Nur daß hier und dort Jemand auf dem Rande seiner Britsche hockt und sich leise mit seinem Nachbarn unterhält. Schnarchlaute in allen erdenklichen Tonarten; Stöhnen und Grunzen; Jemand, der in Schläfe spricht; ein Arm, ein Bein, die sich regen oder in die Höhe recken; ein Körper, der sich schwerfällig herummwälzt, sich halb aufrichtet; ein wüthend verschlafenes Gesicht in dem schmutzig-gelben Gaslichtschein. An einem der Pfeiler hockt ein alter Kerl mit unförmigen, lappenumwickelten Beinen, der ein paar Krücken neben sich liegen hat. Er stöhnt, winselt und jammert.

(Schluß folgt.)

Geniffeton.